

blikums zu artikulieren; wir alle, meinte Ziegler, haben noch eine andere Moraltheologie studiert und müssen uns heute in einem ungeahnten Ausmaß als lernfähig erweisen. Es sei fast unmöglich, was der Fachmann in jahrelangen Überlegungen erarbeitet habe, in einem kurzen Referat wiederzugeben. Indem Ziegler klarmachte, daß es um das Nachschreiten dieses Denkweges gehe und daß damit, um das erklärliche Unbehagen zu beseitigen, sobald als möglich begonnen werden müsse, leistete er selbst den Teilnehmern der Pastoraltagung einen nicht zu unterschätzenden pastoralen Dienst.

Ehelosigkeit nicht nur zölibatär gesehen

Der letzte Tag war der Ehelosigkeit gewidmet. Auch hier ging es nicht sofort um die Einengung auf die übliche Themenstellung: Prof. H. Stenger (Gars am Inn) meinte tatsächlich *alle* Ehelosen, als er zur Psychologie und Psychohygiene des ehelosen Lebens sprach. Er stellte die Frage, wer denn an die Millionen alleinstehender Frauen, ja auch nur an die Seelsorgehelferinnen und Pfarrhaushälterinnen denke, wenn über den Zölibat diskutiert werde. Nicht zuletzt die Solidarität mit dieser, im gesellschaftlichen Prestige nach Untersuchungen in der Bundesrepublik Deutschland sehr tief liegenden Minderheit könne heute ein Motiv für ein bewußt angenommenes und religiös motiviertes eheloses Leben sein. Doch sollte man religiöse Motivation, also die „Berufung“ zur Ehelosigkeit immer erst dann annehmen, wenn die entsprechende affektive Reife vorhanden sei. Sehr viele Menschen bleiben ehelos, weil die Bindungen zu den Eltern nicht gelöst wurden, weil bestimmte Reifephasen, etwa in der Pubertät, nicht durchgetragen wurden oder weil eine latente Homosexualität vorliegt. Erst der ehelfähige Mensch ist auch zum ehelosen Leben fähig, Ehe wie Ehelosigkeit setzen eine Hingabefähigkeit voraus, die sich Menschen und Aufgaben zuwendet. Auch F. Wulf S. J. (München), der nach Stenger über die *religiöse Motivation* des ehelosen Lebens sprach, machte darauf aufmerksam, daß die Ehelosigkeit immer nur „mit gemeint“ sein könne, wenn es um die Hingabe an eine Aufgabe gehe, die ein solches Leben einfach nahelegt. Ehelosigkeit sei kein Selbstzweck; die Betroffenheit von Gott und von

Christus führe aber auch heute noch in ein Leben, das der Ehe nicht bedürfe. Gerade diese Thesen wurden im Publikum merklich angezweifelt, weil sie nach wie vor eine Überwertung der Ehelosigkeit gegenüber der Ehe implizieren würden. Doch legte auch Wulf auf die Berufung zu apostolischen und karitativen Diensten als heute besonders tragfähiges Motiv zu einem ehelosen Leben wert. Ein sehr praxisnahes Referat des Wiener Caritasdirektors J. Macho schloß diesen Tag ab. Macho rief den Seelsorgern aus seiner Erfahrung im Umgang mit isolierten und von der Gesellschaft an den Rand gedrängten Schichten die im umfassenden Wortsinne *Alleinstehenden* in Erinnerung, die in jeder Pfarrei leben, aber von einer auf das „Normale“ ausgerichteten Pastoral häufig übersehen werden: die Alten, Verwahrlosten, Kranken, Kriminellen. Mehr als bisher muß sich die Kirche mit diesen Menschen beschäftigen, will sie tatsächlich eine Heilsbotschaft für die Armen verkünden.

Den Abschluß der Tagung bildeten nicht nur die Berichte der Arbeitskreise; der Prager Moraltheologe

Prof. Mader, der die Tagung mitverfolgt hatte, sprach ein Schlußwort, das den Dingen noch einmal eine Wendung ins Theologische gab. Er machte klar, daß unter dem Druck, unter dem die Kirche in seiner Heimat steht, sich viele Probleme ganz anders stellen. Diese Relativierung am Ende rückte die Auseinandersetzung um das Thema Sexualmoral eindrucksvoller ins Gleichgewicht als die Interventionen einiger beunruhigter Bischöfe, die der Pastoraltagung — wenigstens teilweise — beiwohnten. Weihbischof Wagner von Linz, der Referent für das Österreichische Pastoralinstitut im Rahmen der Bischofskonferenz, war schon am ersten Tag den Thesen Ells entgegengetreten, Kardinal F. König äußerte sich bei seinem Kurzbesuch ähnlich. Immer noch, so schien es, befindet man sich in der Kirche in einer Vorphase des eigentlichen Gesprächs über ein christliches Verständnis der Sexualität, in jener nämlich, in der das emotionsfreie Gespräch selbst erlernt werden muß. Hierin einen Schritt weitergeführt zu haben ist zweifellos ein wichtiges Ergebnis dieser Pastoraltagung.

Der holländisch-römische Konflikt um Bischof Simonis

Zum Jahreswechsel erlebte die Kirche in den Niederlanden durch die Ernennung des Kaplans in der Pfarrei vom hl. Sakrament in Den Haag Dr. A. J. Simonis zum neuen Bischof des erst jungen Bistums Rotterdam, das 1957 aus dem Bistum Haarlem ausgeklammert wurde, erneut einen heftigen Sturm, der die Kirche sogar zu zerstören drohte. Man sprach wieder einmal vom Schisma. Erst mit dem Kommuniqué der Bischöfe vom 12. Januar scheint sich die Woge der Entrüstung wieder geglättet zu haben. Schlagzeilen auch in der deutschen Presse wie „Protest gegen neuen Bischof“ und „Papstdiktat“ (beide in Frankfurter Rundschau, 4. 1. 71), „Diözesanrat Rotterdam tritt zurück“ („Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 4. 1. 71), „Krach im Bistum Rotterdam um den neuen Oberhirten Simonis“ („Welt“, 5. 1. 71), „Kontroverse um den neuen Bischof von Rotterdam“ („Neue Zürcher Zeitung“ vom 6. 1. 71) spiegeln das Ausmaß der Entrüstung wider, die diese Ernennung in Holland und darüber

hinaus gefunden hat. Sie machen aber auch den hohen Öffentlichkeitsgrad sichtbar, den der neue Bischof von Rotterdam, der erst seit vier Jahren wieder in der holländischen Seelsorge tätig ist, inzwischen durch seine streitbare und gegenüber dem offiziellen Kurs der Kirche oppositionelle Haltung erlangt hat. Wogegen richtete sich der Protest? Gegen das Verfahren bei der Wahl? Gegen die Person des Neuernannten? Gegen die Tatsache, daß hier ein Unfähiger zum Bischof ernannt worden ist? Hier scheint einiges miteinander vermischt worden zu sein. Die Wochenzeitungen konnten, zum Teil auf Grund eigener Recherchen, umfassendere Berichte veröffentlichen: so die „Zeit“ unter dem Titel „Ein Kampf mit Rom“ (vom 15. 1. 71). „Christ und Welt“ (vom 15. 1.) sprach vom „Affront gegen Kardinal Alfrink“, der „Rheinische Merkur“ und „Publik“ wählten den etwas neutralen Titel „Der Fall Simonis“ (vom 8. bzw. 15. 1. 71). Doch während die „Zeit“ und „Christ und Welt“ einseitig gegen Si-

monis und der „Rheinische Merkur“ umgekehrt für Simonis Stellung einnahmen, gab „Publik“ eine umfassende Darstellung der Wahlprozedur mit ihrem inneren Zusammenhang und eine differenziertere Betrachtung der Person des bisherigen Kaplans aus Den Haag und der gesamten Situation. Dazu veröffentlichte „Publik“ das Kommuniké der holländischen Bischöfe im vollen Wortlaut.

Wer ist Simonis?

Ist es zwar nicht neu, aber auch heute noch ungewöhnlich, daß der Vatikan einen jungen Kaplan unmittelbar zum Bischof ernennt, so war es doch vor allem die Brüskierung des Wahlverfahrens durch Rom und die prononciert einseitig festgelegte Haltung von Simonis, die bei den diözesanen Gremien zum Protest und Widerspruch führten, vor allem weil sie sich eine ehrliche Zusammenarbeit mit ihm nicht vorstellen konnten.

Simonis arbeitete nach seiner Priesterweihe 1957 zunächst als Kaplan in zwei Pfarreien, wurde dann zu einem siebenjährigen Studium an das Bibelinstitut in Rom geschickt, wo er mit der Arbeit über die Hirtenrede im Johannesevangelium promovierte. Seit 1966 ist er wieder in der Seelsorge tätig, und zwar als Kaplan in der Kirche vom hl. Sakrament in der Sportlaan 125 in Den Haag, wo er sich besonders der Krankenseelsorge widmete. Simonis galt schon während seines Studiums in Rom als einer, der über die modernen Strömungen in der Kirche beunruhigt war. So war es für die, die ihn kannten, nicht verwunderlich, daß er sich entschieden zu „*Humanae vitae*“ bekannte, für die Beibehaltung in der Zölibatsfrage auf seiten Roms stand und während des Pastoralkonzils in Noordwijkerhout zum Wortführer „konservativer“ Gruppen wurde. Seinem Unmut über die sogenannte Führungslosigkeit der holländischen Bischöfe gab er offen Ausdruck, ebenso seiner Kritik am holländischen Katechismus. Man kann es eine Ironie des Schicksals bezeichnen, daß ihm vom Pastoralkonzil — natürlich wegen seines „mutigen“ Auftretens —, durch das die holländische Kirche reformiert werden sollte, der Weg zum Bischofsstuhl vorbereitet wurde.

Nach *römischen Auswahlkriterien* bei der Ernennung eines Bischofs brachte Simonis alle Voraussetzungen dafür mit: er ist ein guter Priester,

eifrig in der Seelsorge, so daß er sich auch die Zuneigung der Gläubigen erwerben konnte, hat in Rom studiert und darf vor allem als romtreu bezeichnet werden.

Gegen die Person des Neuernannten vermögen auch seine Gegner nichts einzuwenden, sie werfen ihm nicht einmal seine kirchenpolitische Haltung vor — sein Vorgänger, Bischof M. Jansen, gilt sogar als noch „konservativer“ —, sie zweifeln allerdings an seiner Fähigkeit, eine Diözese führen zu können. Simonis sei ein guter „Oppositionsführer“, meinte ein Dechant in Den Haag, aber er sei kein „Führer“ einer Diözese. Dafür sei er zu einseitig festgelegt, in seinen Äußerungen zu unabdingbar und zu absolutistisch und könne vor allem dem „Gegner“ nicht zuhören und dessen Argumente nicht richtig werten. Was die Diözesangremien aber am meisten verbittert hat, ist das Verfahren von seiten des Vatikans.

Das kritisierte Auswahlverfahren

Nachdem der bisherige Rotterdamer Bischof Anfang des vergangenen Jahres für dieses Jahr seinen Rücktritt aus Alters- und Gesundheitsgründen angekündigt hatte, wollte man in Rotterdam das Exempel einer „demokratischen“ Bischofswahl statuieren. Zunächst suchte man in einer großangelegten Umfrage von den 800 000 Mitgliedern der Diözese zu erfahren, wie sie sich denn ihren neuen Bischof vorstellten, welche Voraussetzungen er mitbringen mußte. An dieser sogenannten „*Profilumfrage*“ beteiligten sich etwa zehn Prozent der Gläubigen, und es ergab sich das Bild eines Bischofs, der in dieser Situation über den verschiedenen Richtungen stehen, sich nicht einseitig festlegen, sondern zum Dialog mit allen Gruppen fähig sein sollte. Im Anschluß an diese Umfrage wurden die Priester-, Ordens- und Dekanatsräte (hierzu gehören mindestens zwei Mitglieder jeder Pfarrei, ein Priester und ein Laie) — im ganzen etwa 1000 Personen — gebeten, Namen möglicher *Bischofskandidaten* zu nennen. Es ergab sich eine *Liste von 80 Namen*, auf der Generalvikar Braun mit 30 Prozent des Stimmenanteils den ersten und Simonis mit 15 Prozent den zweiten Platz einnahm. Während sich die „progressiven“ auf Braun und die „konservativen“ auf Simonis konzentrierten, verteilten sich die 55 Pro-

zent „gemäßigten“ auf die übrigen 78 Namen. Eine Kommission aus den vierzehn Dechanten und den Leitern der pastoralen Dienste (wie Liturgie, Diakonie, Verkündigung usw.) stellte aus den 15 am meisten genannten Kandidaten eine Rangliste von acht Namen auf, wobei sie sich in ihrer Auswahl nach den Kriterien der „*Profilumfrage*“ richtete. Dadurch „kam“ Simonis auf den achten Platz. Der diözesane Pastoralrat, dem Simonis durch Berufung des Bischofs Jansen angehörte, verringerte die Liste auf fünf Namen, unter denen der Name Simonis fehlte, und reichte diese Aufstellung an das Domkapitel weiter, das aber in der Aufstellung der Dreierliste für die Wahl in Rom nicht an diese Liste gebunden war. Das Domkapitel, dem Simonis ebenfalls angehört, setzte den Namen Simonis nicht wieder auf die Dreierliste, die dann unverändert die Bischofskonferenz passierte und an den Pronuntius in Den Haag weitergeleitet wurde. Erst der Nuntius fügte den Namen Simonis, mit einem entsprechenden Kommentar versehen, der Liste des Domkapitels hinzu.

Dieses *Handeln des Nuntius* geschah ohne vorherige Rücksprache mit den Bischöfen und mit Simonis, der selbst von seiner Ernennung so überrascht war, daß er, nachdem ihm der Nuntius davon am 24. 12. 70 Mitteilung machte, zunächst einige Tage Bedenkzeit für sich erbat. Erstaunlich ist, daß Simonis in diesen Tagen bis zur Veröffentlichung der Ernennung am 30. 12. 70 weder mit den Bischöfen noch mit dem Domkapitel, noch mit Kardinal Alfrink allein Kontakt aufgenommen hat. Aus Simonis' nahestehenden Kreisen wird vermutet, daß der Pronuntius dem Neuernannten nahegelegt habe, mit niemandem darüber zu sprechen. Wahrscheinlich befürchtete er, daß die Bischöfe oder Mitglieder des Domkapitels ihm abraten würden, die Ernennung anzunehmen. Kardinal Alfrink wurde erst nach der Zusage von Simonis vom Nuntius so kurzfristig informiert, daß er sich dazu gar nicht weiter äußern konnte.

Kommunikationsstörungen bleiben

In diesem Verfahren Roms, das über den Pronuntius einseitig informiert wurde, sehen die Holländer nicht nur eine Brüskierung des Rotterdamer Domkapitels und der Bischofskonfe-

renz, sondern auch eine Absicht, mittels gezielter Bischofsernennungen die Kirche Hollands wieder auf den „richtigen Kurs“ zu bringen. Noch in diesem Jahr steht eine weitere Ernennung bevor, nachdem der Bischof von Roermond ebenfalls aus Alters- und Gesundheitsgründen seinen Rücktritt angekündigt hat.

Es ist wiederum eine Ironie der Ereignisse, daß sowohl der Pronuntius als auch vatikanische Kreise, nachdem sie sich vorher gegenüber dem gesamten Wahlmodus distanziert gehalten haben und für sie die Sache erst mit der Aufstellung der Dreierliste interessant wurde, nun hinterher sich auf die Liste der 80 Namen berufen, auf die zweite Stelle, die der Name Simonis dort eingenommen habe. Als bei einer Pressekonferenz ein Mitarbeiter des Pronuntius von einer Manipulation des Diözesanrates sprach, hatte das eine Intervention im niederländischen Parlament durch zwei sozialdemokratische Abgeordnete zur Folge, die vom Ministerpräsidenten mit dem Hinweis, daß es sich hier um innerkirchliche Angelegenheiten handele, beantwortet wurde.

Der einsetzenden Protestwelle, vor allem diözesaner Gremien, entsprach auf der anderen Seite eine Reihe von Sympathiekundgebungen von seiten der Gläubigen. Hier zeigte sich die Differenzierung. Während die Gläubigen mehr die Person sahen, unterschieden die diözesanen Gremien da-

von die Qualität als Bischof, mit dem sie ja zusammenarbeiten müßten. Da diese Qualität angezweifelt und eine Zusammenarbeit zumindest für äußerst schwierig gehalten wurde, kündigte der diözesane Pastoralrat im ersten Ärger seine Mitarbeit und legte die Dechantenkonferenz Simonis nahe, seine Ernennung nicht anzunehmen.

Die Bischöfe schwiegen vierzehn Tage. Nach einem dreistündigen Gespräch zwischen Kardinal Alfrink und Simonis, nach zwei weiteren mehrstündigen Beratungen des Bischofskollegiums verabschiedeten sie am 12. Januar ein Communiqué, das sehr klar zum Ausdruck bringt, daß die Bischöfe versucht haben, Rom dazu zu bewegen, die Ernennung zurückzuziehen, nun aber, da der Papst bei seiner Entscheidung blieb, bereit sind, diese Entscheidung zu akzeptieren. Zugleich wird von der Bereitschaft des Neuernannten gesprochen, mit dem Bischofskollegium zusammenzuarbeiten, und das Bedauern darüber ausgedrückt, daß seine nach der Ernennung gemachten Äußerungen den Eindruck hinterlassen konnten, er stelle sich gegen die Bischöfe.

Der „Fall Simonis“ hat erneut deutlich gemacht, daß die im Communiqué als schmerzlich empfundene Kommunikationsstörung noch immer die gemeinsame Basis des offenen Gesprächs zwischen Rom und Holland vermissen läßt.

Die polnischen Bischöfe und die neue Führung

Der Wechsel in den Führungsspitzen von Partei und Regierung, den die vorweihnachtlichen zum Teil blutigen Unruben in den Ostseeregionen Polens fast über Nacht erzwingen, läßt u. a. die Frage aufkommen, ob und wie er sich auf das bisherige seit rund zwei Jahren wenigstens äußerlich entspannte Verhältnis von Staat und Kirche auswirken wird. Der neue Parteichef E. Gierek gilt als harter, aber loyaler Gegner der Kirche, der in Schlesien eine restriktive Kirchenpolitik betrieben hat, zugleich aber gesellschafts- und wirtschaftspolitisch aufgeschlossen ist mit einer gewissen Dialogbereitschaft nach unten. Als Technokrat denkt er vorwiegend pragmatisch und weniger doktrinär. Zudem wird er sich in der gegenwärtigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krisensituation sicher keine

zusätzlichen Spannungen mit der Kirche leisten können. Eine Unbekannte in dieser Rechnung ist der nun ins Politbüro, das höchste Führungsgremium der Partei, als Vollmitglied aufgestiegene General M. Moczar. Spätestens seit dem Machtkampf zwischen ihm und Gomulka 1967/68 ist bekannt, daß er die höchste Parteifunktion anstrebt. Er gilt als einflußreich und hat jedenfalls im Gefolge des Führungswechsels seine Position festigen können.

Bereitschaft zur „Normalisierung“

Inzwischen hat es erste Anzeichen einer Bereitschaft zur „Normalisierung“ gegeben. In seiner ersten Rundfunkansprache an die Nation am 20. Dezember 1970 forderte der neue Parteichef alle Bürger, „Partei-

mitglieder und Parteilose, Gläubige und Nichtgläubige“, zur Mitarbeit an der Lösung der gegenwärtigen Probleme auf. In seiner Sejmrede vom 23. Dezember erklärte der neue Ministerpräsident P. Jaroszewicz: „Indem wir im Rahmen der Nationalen Einheitsfront ein verstärktes Zusammenwirken aller glaubenden und nichtglaubenden Bürger anstreben, werden wir auf eine volle Normalisierung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat hinarbeiten, wobei wir gleichzeitig erwarten, daß die Bemühungen der Regierung bei den katholischen Geistlichen und Laien ein entsprechendes Verständnis finden.“ Und das Parteiorgan „Trybuna Ludu“ (24. 12. 70) griff die gleiche Formulierung auf, als es alle zu gemeinsamen Anstrengungen aufrief.

Die Weihnachtsansprache bot Kardinal Wyszyński am 25. Dezember die Gelegenheit, auf dieses Angebot wie auf die Ereignisse der letzten Tage einzugehen. Die Predigt wurde von Beobachtern trotz ihrer kritischen Akzente in manchen für die Partei äußerst empfindlichen Punkten als insgesamt versöhnliche Geste des Kardinals gewertet. Der Kardinal forderte das Volk auf, nicht nach Schuldigen für die „tragische Prüfung“ der Vorweihnachtszeit zu suchen. Alle müßten sich mitverantwortlich fühlen. Auch „wir Bischöfe und Priester in unserem freien Vaterland, für dessen Unabhängigkeit und Wohlstand wir arbeiten, indem wir auf dem uns für die spirituelle Erneuerung der Nation zugewiesenen Sektor kämpfen, fühlen uns mitverantwortlich“ und bitten die vom Unglück betroffenen Familien um Verzeihung. Der Primas forderte weiter „Verständnis“, „Verzeihung“, „Mitgefühl“ und den Verzicht auf „Anklage“. Er rief alle zu verstärkten Anstrengungen auf, „damit es wieder mehr Brot in unserem Vaterland gebe und die Scheibe Brot zuerst an die Kinder der Nation, die arbeitenden Mütter und Väter gerecht verteilt werde“. Die Parteispitze wird es wohl richtig verstanden haben, als er von der Vergangenheit mit prospektiver Zielrichtung sagte: „Vielleicht habe ich meine Stimme nicht laut genug erhoben, nicht genügend gemahnt, gewarnt und gebetet, obwohl ja meine Stimme nicht immer gehört wurde und nicht jedermanns Gewissen, Willen und Gedanken wachgerüttelt hat.“ Der Kardinal schloß mit den Worten: „Das ist die Frucht dieses Weih-